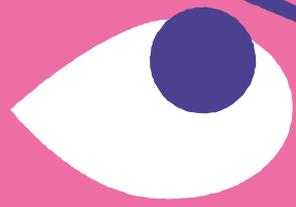
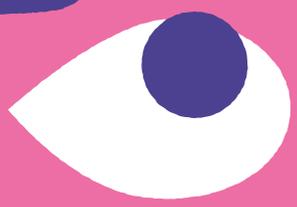


ELA FLIEGT AUF



12+

„Das ist doch nicht normal!“ Mit der größten Überzeugung erklären wir im Alltag Dinge für normal oder unnormal. Doch wer nachfragt, was genau normal bedeutet, bekommt höchstens eine tautologische Antwort: „Na, normal eben!“

Sobald sich aber die Dinge grundlegend ändern, wird „Normalität“ zum Streitfall. Zwei Entwicklungen haben dazu geführt: Heute wird eine weit größere Vielfalt von individuellen Entscheidungen und Lebensentwürfen toleriert als noch vor ein paar Jahren – eine Bundespräsidenten-Gattin mit Tattoo, ein schwuler Bürgermeister oder ein Minister mit Patchworkfamilie. Der Literaturwissenschaftler Jürgen Link, der Ende der neunziger Jahre eine Theorie des Normalismus entwarf, formuliert es so: „Offenbar erweitern sich die Normalitätsspektren und ihre Spreizung.“ Kurz: Es ist heute mehr normal als früher.

Die andere Entwicklung läuft diesem Trend genau entgegen. Die Wirtschafts- und Finanzkrise und all die kleinen Krisen in ihrem Gefolge lassen vieles als nicht mehr normal erscheinen: Sie hätten „eine Explosion von Äußerungen über Normalität, ihren Verlust und die Versuche, die Krise zu ›normalisieren‹, in Medien, Politik und Wirtschaft hervorgerufen“, schreibt Link in seinem Buch *Normale Krisen?*.

Ein Streit um die Definition des Normalen tobt unter Psychotherapeuten. Jährlich erscheint ein Update des *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders*. Hier definieren amerikanische Psychotherapeuten die Grenze zwischen Trauer und Depression, zwischen pubertärer Orientierungssuche und bipolarer Störung, zwischen normalem menschlichem Verhalten und behandlungsbedürftiger Krankheit.

Gibt es einen messbaren Kern des Normalen? Oder ist Normalität nur Ansichtssache? Und wie viel Abweichung von der Norm tolerieren wir?

WAS IST NORMAL?

NORMAL?

UNNORMAL?

Gerhard Schulze, Sozialforscher

„Wir sind alle hochsensible Normalitätsspürer“, sagt Gerhard Schulze. „Ohne unsere Antenne für das Regelmäßige wären wir nicht lebensfähig.“ Schulze ist Soziologe, Anfang der Neunziger wurde er mit seiner Theorie der Erlebnisgesellschaft bekannt. In seinem Buch *Krisen. Das Alarmdilemma* beschäftigt er sich mit dem Begriff der Normalität: „Wer Krise sagt, muss sagen können, was normal ist.“ Eine erste Antwort lautet: Normal ist, was wir gewohnt sind. Und das erfassen wir, indem wir dauernd gefühlte Statistiken anfertigen – für den Alltag reicht das meist.

Für politische und gesellschaftliche Diskussionen reicht das nicht. Gerhard Schulze war lange Jahre Professor für Methoden der empirischen Sozialforschung. Er hat versucht, unsere Alltagsempirie zu objektivieren. Mit standardisierten Fragebögen (Prinzip: 0 = trifft gar nicht zu, 10 = trifft voll zu) und der statistischen Analyse der Daten bemüht sich die Sozialforschung, die Wirklichkeit in den Griff zu bekommen: Normalverteilungen, Durchschnitte, Standardabweichungen sind die Ergebnisse. Das ist übersichtlich. Aber ist es aussagekräftig?

WAS IST NORMAL?



„Lächerlich“ seien viele Einsichten, sagt Schulze. „Empirische Pseudo-Sozialforschung!“ Um dem Normalitätsempfinden auf die Spur zu kommen, reiche die Erfassung von Häufigkeiten nicht aus; dazu brauche es andere Methoden: teilnehmende Beobachtungen, Gruppendiskussionen, Interviews. (...) „Das Normale in der Kultur ist unscharf.“

In den Naturwissenschaften dagegen erscheint alles präzise. Eine Körpertemperatur knapp unter 37 Grad gilt in der Medizin als normal; schon wenige Grade mehr lassen den Körper heftig reagieren. Und weil wir es uns gern einfach machen, schließen wir oft von unserem Körper auf die Welt, sagt Schulze: „Der Körper ist das älteste und am weitesten verbreitete Normalitätsmodell.“ Und das geht so: Einen normalen Körper spürt man nicht. Merkt man etwas, ist man krank. Dann müssen Medikamente oder Operationen her, bis alles wieder normal ist. Fertig.

Und wenn wir mit diesem einfachen Normalitätsmodell des Körpers auf die komplizierte Welt losgingen, müsse das schiefgehen, sagt Gerhard Schulze: „Die Normalität von komplexen Systemen wie Gesellschaft, Wirtschaft oder Weltklima verlangt nach eigenen Theorien. Die Körpermetapher passt viel weniger, als sie suggeriert.“ Beispiel Klimawandel: Oft wird diagnostiziert, dass die Erde Fieber habe. „Da kann man sich nur an den Kopf fassen!“, schimpft Schulze. „Was soll denn da bitte die Normaltemperatur sein?“ Keine Frage: Wenn das Klima sich erwärmt, wird das Geld und Leben kosten. Aber mit dem Normalitätsbegriff kommt man hier nicht weiter. Selbst wenn man sich auf die Formel „natürlich = normal, menschengemacht = unnormal“ einigte – welches der vom Menschen unbeeinflussten Klimata der Erdgeschichte wäre das normale?

Und das Beispiel Klimawandel bringe noch eine weitere Schwierigkeit ans Tageslicht, die auch in vielen Diskussionen über Wirtschaft und Gesellschaft auftauche, sagt Schulze: „Wir schließen oft vom Gewohnten auf das Gewünschte.“ Denn die Normalität hat zwei Seiten: zum einen die beobachtete und gemessene, von der bisher die Rede war, zum anderen die normative, also gewünschte oder vorgeschriebene. Aus der einen lässt sich die andere nicht ableiten.

Noch etwas erschwere das Reden über Normalität, sagt Schulze: Es gibt nicht nur den Normalzustand – sondern auch die normale Veränderung. Häufig klingen gesellschaftliche Debatten aber so, als sei Veränderung an sich ungewöhnlich (empirisch unnormal) oder unerwünscht (normativ unnormal). Ersteres stimmt fast nie, Letzteres oft auch nicht. „Stellen Sie sich eine Automesse vor, auf der keine Innovationen präsentiert werden. Das würde das Publikum als total unnormal beanstanden“, sagt Schulze. „Aber die Normalität der Veränderung ist noch schwerer zu erkennen als die Normalität eines Zustands.“

WAS IST NORMAL?

Und was ist nun mit der Veränderung der Normalität? Ist bald „das Ende der Normalität“ gekommen, wie der Journalist Gabor Steingart in seinem gleichnamigen Buch behauptet? Schulze meint: nein. „Zwar werden in Familie und Partnerschaft heute mehr Varianten toleriert als früher“, sagt er. „Aber jeder Einzelne muss sich ja für eine Möglichkeit entscheiden. Sobald man mit einem Menschen mehr als eine Nacht verbringt, konstruiert man mit ihm eine gemeinsame Normalität.“ Und auch dass der Personenkreis, für den eine Normalität gilt, immer kleiner werde, stimme nicht durchweg: „In der Familie ist das so, aber in der Konsumwelt und im öffentlichen Leben nicht: Da wird der westliche Standard für immer mehr Menschen auf der Welt zur Normalität.“ (...)

Normalität ist eine Frage von Messwerten, statistischen Häufigkeiten, Gewohnheiten. Normalität ist aber auch eine Frage von allgemeinen Vorschriften und persönlichen Wünschen. Das erklärt, warum die Toleranz für Abweichungen in einigen Bereichen zunimmt (Homo-Ehe), während sie gleichzeitig in anderen gegen null tendiert (Pyrrolizidin im Honig). So verbreitet das Reden über Normalität im Alltag ist, so kompliziert ist ihre Definition im Detail. Oder, wie der Soziologe Gerhard Schulze sagt: „Es gibt kaum etwas Schwierigeres als eine Theorie des Normalen.“

Von Stefanie Schramm aus DIE ZEIT Nr. 20/2013 am 8. Mai 2013

WAS IST NORMAL?



EIN WOCHENENDE OHNE ELTERN - WIE WÄRE DAS?

Wahrheit, Wunsch oder Fiktion?

Was antwortest du?

Unten findest Du Antworten der Premierenklasse, der 6a des Gisela Gymnasiums.

WER PASST AUF DICH AUF?

Niemand • Keiner/mein Bruder • schreckliche Tante

STURM-FREEEEE!

WER IST AUSSERDEM NOCH BEI DIR?

die Friede – mein Haustier • mein kleiner Bruder und meine Lieblingskuscheltiere • mein Freund

WER KÖNNTE VERABREDETERWEISE ZU BESUCH KOMMEN?

mein imaginärer Opa • niemand, keiner kommt verabredet her • Freunde • meine Cousine, aber meistens komme ich zu ihr

WER KÖNNTE ÜBERRASCHEND VORBEI KOMMEN?

meine Eltern/Post/Cousine • es kommt niemand unangesagt • ein Weltstar

UND DU?

WER KOCHT DANN? WAS WIRD GEGESSEN?

der Weltstar. Sushi • Niemand kocht. Unsere Eltern haben uns ihre alte Kreditkarte und den Code dafür hinterlassen. Natürlich haben sie auch Schlüssel dagelassen, ebenfalls haben sie die Konsole und den Laptop vergessen. • Tante kocht schreckliches Essen (Brokkoli) • Meine Oma kocht dann gut. Spaghetti

WAS WÜRDEST DU FÜR SO EIN WOCHENENDE PLANEN?

zuhause bleiben und NETFLIX anschauen oder TV oder zocken • heimlicher Ausflug zum See, richtig lange, Freund und ich hauen ab, Tante macht große Suchaktion, wir werden nicht gefunden, abends sind die Eltern besorgt zuhause • zu Hause sein, spielen mit Freunden und evtl. Ausflug mit meiner Oma

WELCHE KATASTROPHEN KÖNNTEN PASSIEREN / SIND SCHON MAL PASSIERT?

Wenn ich raus gehe, den Schlüssel vergesse und das Wochenende lang nicht mehr rein komme oder die Küche setzt sich in Brand • Handy geht kaputt oder fällt herunter beim Hochheben der Katze • Eltern kommen früher, haben gesehen, dass wir zu viel Handy spielen • die Playstation streikt

UND DU?

ELA FLIEGT AUF

KOMÖDIE VON MAJA DAS GUPTA

Uraufführung am 22. Juni 2019, Große Burg

Ela Denise Hasler

Mitja David Benito Garcia

Frau Helene Schmitt

Mira Anne Bontemps

Mann/Polizist Janosch Fries

und Stefano Bedrich, Regina Kögler, Stefanie Lutsch, Ermelan Motango oder Stefan Rünz (Mitarbeiter*innen des Kreativ Labor der Pfennigparade, München)

Inszenierung Grete Pagan

Bühne & Kostüme David Hohmann

Musik David Pagan

Licht Jochen Massar

Dramaturgie Anne Richter

Theaterpädagogik Xenia Bühler

Regieassistentz Katharina Mayrhofer

Inspizienz Jeannine Koda

Regiehospitantz Martha Schmalz

Wir danken Christian Ude für das Einsprechen des Briefes vom Oberbürgermeister.

Technischer Leiter Tobias Zohner; stellvertretender Technischer Leiter Jochen Massar;

Beleuchtung Sebastian Jansen, Werner Neubeck; Bühnenmeister Felix Weindl;

Bühnentechnik Torsten Czekala, Andreas Faessler, Luigi de Grandi, Sebastian Lutzenberger, Gabriel Tarmassi; Garderobe Peter Künzl, Annette Stöhrer; Maske Nadja Hasna, Ursula Mock;

Requisite Jennifer Claus; Ton Axel Latta, Klaus Pinternagel; Veranstaltungstechnik Christian Wiedmann; Auszubildender Veranstaltungstechnik Dario Droste

Rechte Verlag der Autoren, Frankfurt/Main

Impressum

Schauburg – Theater für junges Publikum der Landeshauptstadt München,
Spielzeit 2018/2019, Intendantin: Andrea Gronemeyer, Geschäftsführender
Direktor: Oliver Beckmann, Programmplakat Nr. 27, Redaktion: Anne Richter,
Xenia Bühler, Foto: Judith Buss, Gestaltung: PARAT.cc, Druck: RMO Druck GmbH.

Schauburg

Theater für junges Publikum

Franz-Joseph-Straße 47

80801 München

Theaterkasse

Kartentelefon 089 233 371 55

kasse.schauburg@muenchen.de

BESETZUNG



Ein Theater der Stadt

SCHAUBURG.NET